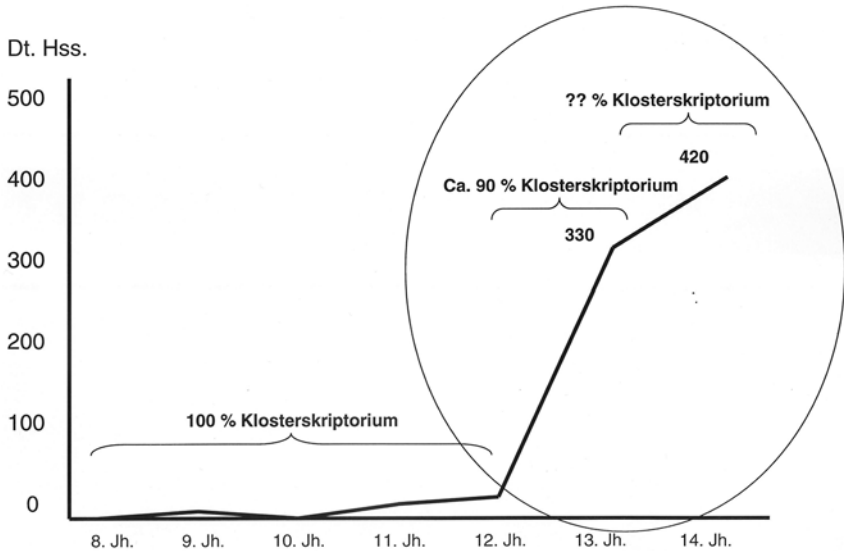


Südwestdeutsche Klöster und Klosterbibliotheken als Produktions- und Überlieferungsorte alt- und mittelhochdeutscher Literatur

Jürgen Wolf

Nach der ersten Säkularisationswelle im Zuge der Reformation und einer zweiten als Folge der Napoleonischen Umwälzungen war im Südwesten kaum noch etwas wie ehemals. Die Klöster waren aufgelöst, viele Bibliotheken und Sammlungen zerstreut oder disloziert. Der vorliegende Beitrag führt jedoch in die Zeit davor. Auch will er nicht von der Moderne aus die noch bestehenden oder sicher greifbaren Klosterbestände Stück für Stück durchforsten. Dann würden die deutschen Handschriften etwa aus Beuron, Adelhausen, dem Freiburger Dominikanerkloster, Salem, Zoffingen, Lichtenthal, St. Blasien, St. Peter im Schwarzwald, aus dem Wilhelmsstift in Tübingen, Weingarten, Zwiefalten und vor allem die zahlreichen Klosterfonds in Karlsruhe – Ettenheimmünster, Günterstal, Lichtenthal, St. Georgen, Tennenbach, St. Blasien, Gengenbach, St. Peter, St. Märgen, Wonnental, Reichenau – im Zentrum stehen¹. Alle rund 300 erhaltenen deutschen Handschriften

¹ Eine grundsätzliche Skizze zu einer regionalen Literatur- beziehungsweise Überlieferungsgeschichte des Raums entwerfen Nigel F. PALMER/Hans-Jochen SCHIEWER, *Literarische Topographie des deutschsprachigen Südwestens im 14. Jahrhundert*, in: *Regionale Literaturgeschichtsschreibung. Aufgaben, Analysen und Perspektiven*, hg. von Helmut TERVOOREN/Jens HAUSTEIN (*Zeitschrift für deutsche Philologie* 122, Sonderheft), Berlin 2003, S. 178–202. Fußend auf dieser Grundlage bieten einige aktuelle Sammelbände exemplarische Studien zu einzelnen Handschriften, Klöstern, klösterlichen Netzwerken, Räumen und anderem mehr: *Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter. Studien und Texte*, hg. von Barbara FLEITH/René WETZEL (*Kulturtopographie des alemannischen Raums*, Bd. 1), Berlin/New York 2009; *Schreiben und Lesen in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg*, hg. von Stephen MOSSMAN/Nigel F. PALMER/Felix HEINZER (*Kulturtopographie des alemannischen Raums*, Bd. 4), Berlin/Boston 2012; *Mit schönen figuren. Buchkunst im deutschen Südwesten. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*, hg. von Maria EFFINGER/Kerstin LOSERT, mit Beiträgen von Margit KRENN/Wolfgang METZGER/Karin ZIMMERMANN (*Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg*, Bd. 15), Heidelberg 2014; zu nennen wären auch zahlreiche Detailstudien wie z. B. Martina BACKES, *Literarische Interessenbildung im mittelalterlichen Südwesten am Beispiel der Stadt Freiburg/Br.*, in: *Ze hove und an der strāzen. Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr „Sitz im Leben“*. Festschrift Volker Schupp, hg. von Anna KECK/Theodor NOLTE, Stuttgart/Leipzig 1999, S. 1–11; Eberhard GOHL, *Handschriften, Drucke und Einbände aus Bebenhausen. Beiträge zum Druck- und Bibliothekswesen einer südwestdeutschen Zisterzienseraltei im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit*, in: *ZWLG* 49 (1990), S. 143–167; Peter RÜCKERT, *Augsburger Buchkunst um 1500 und ihre Netzwerke im deutschen Südwesten*, in: *Augsburger Netzwerke zwischen Mittelalter und Neuzeit. Wirtschaft, Kultur und Pilgerfahrten*,



Grafik 1: Deutschsprachige Handschriften im Südwesten.
(Auswertung: RepPb/MR13/MR14/HSC. Grafik: Jürgen Wolf)

und Fragmente dieser Klöster sind im Handschriftencensus (HSC)² online erfasst, viele von ihnen in gedruckten Katalogen zudem ausführlich beschrieben³. Statistisch ergibt sich folgendes Bild: Rund 75 % dieser Manuskripte stammen aus dem 15. Jahrhundert, etwa 15 % aus dem 16. Jahrhundert und ein kleiner Rest aus dem 12. bis 14. Jahrhundert – auch sind es nahezu ausschließlich geistliche Handschriften. Mit Bezug auf Palmer/Schiewer halten Fleith/Wetzel für den alemannischen Raum dabei fest, dass er „im 14. Jahrhundert als unbestrittene kulturelle und literarische Drehscheibe der Zeit“ gelten kann⁴. Wie die Beiträge im Sammelband von Fleith/Wetzel andeuten, gilt dies auch – vielleicht nicht mehr so völlig ungebrochen – für das 15. Jahrhundert. Wie weit zurück in die Geschichte diese Beobachtung tragen kann, soll anhand der folgenden Ausführungen erprobt

hg. von Klaus HERBERS/Peter RÜCKERT (Jakobus-Studien, Bd. 18), Tübingen 2009, S. 35–60. Nahezu alle Beispiele betreffen das 15. bis frühe 16. Jahrhundert, denn erst da betritt man mit den Belegen festen Boden.

² <http://www.handschriftencensus.de/>; vgl. insbesondere die Übersicht zu Handschriften in Baden-Württemberg und Bayern, <http://www.handschriftencensus.de/hss/laender#Deutschland> und der Schweiz, <http://www.handschriftencensus.de/hss/laender#Schweiz> (letzter Zugriff: 14. 10. 2020).

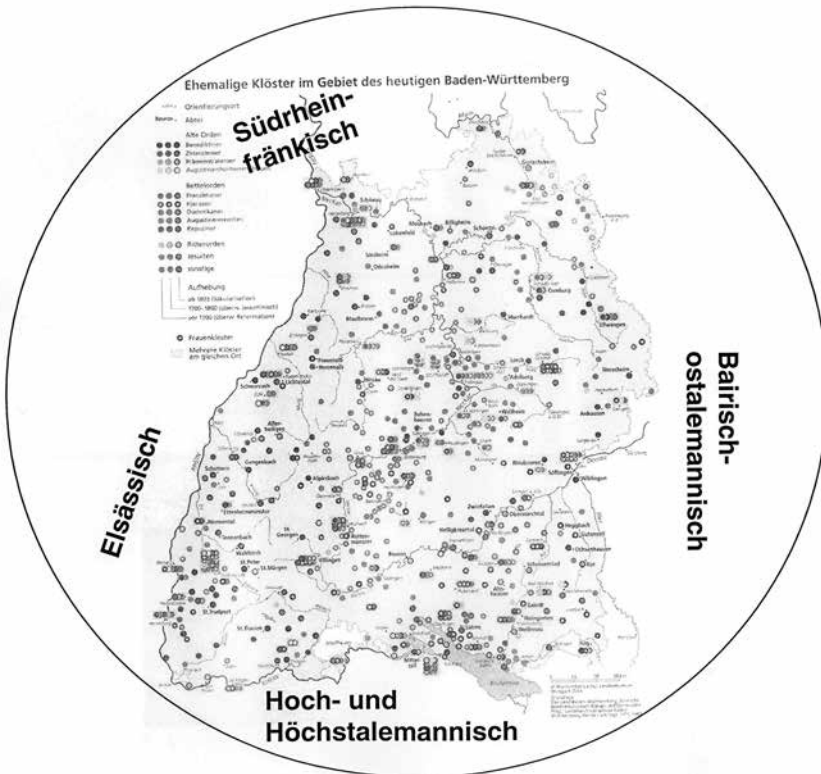
³ Alle entsprechenden Kataloge und Forschungsbeiträge sind über den Handschriftencensus (wie Anm. 2) nachgewiesen, <http://www.handschriftencensus.de/forschungsliteratur> (letzter Zugriff: 14. 10. 2020).

⁴ FLEITH/WETZEL (wie Anm. 1) S. XI.

werden. Aus dem Mittelalter heraus werden Genese und Bedeutung der südwestdeutschen (Kloster-) Überlieferung für die Deutsche Literatur des 8. bis 14. Jahrhunderts aufgearbeitet.

1. Deutsche Handschriften im Südwesten

Die Jahrhunderte und vor allem die verschiedenen Säkularisationswellen haben natürlich viele Informationen zur „mittelalterlichen“ Handschriftenlandschaft „verschüttet“, so dass wir sie heute nur noch aus sekundären oder gar tertiären Indizien zurückgewinnen können. Das Problem wird umso größer, je weiter man zurückzublicken versucht. Auch zerfließen die Raum-, ja sogar die Sprachgrenzen.



Grafik 2: „Südwestdeutsche“ Dialektgeographie. (Vorlage: Alte Klöster – Neue Herren: die Mediatisierung. Auswirkung von Säkularisation und Mediatisierung. Im Auftrag der Gesellschaft Oberschwaben e.V. und des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, Teil 1, hg. von Hans Ulrich RUDOLF/Markus BLATT, Ostfildern 2003, Karte im vorderen Einbanddeckel).

Für „unsere“ Epoche ist der Südwesten natürlich weit mehr als das heutige Baden-Württemberg. Noch nicht einmal an den Grenzen Deutschlands wird man haltmachen können. Wollte man „meinen“ Südwesten dialektgeographisch fassen, müsste man von einem südwestoberdeutschen Raum sprechen, das heißt einem Raum, der alle Ausprägungen des Alemannischen inklusive des Elsässischen und eines bairisch-ostalemannischen Übergangsraums sowie westliche Übergangsräume des Südrheinfränkischen einschließt. Wenn im Folgenden von *Südwestdeutsch* gesprochen wird, ist damit also immer der Dialektraum und keine politische (schon gar nicht modern-politische) Arealgliederung gemeint.

1.1 Althochdeutsche Literatur im Südwesten

Im frühen und hohen Mittelalter sind die Klöster der Hort der Schriftlichkeit. Lange sind sie überhaupt die einzigen Orte der Buchproduktion und Buchaufbewahrung, dies gilt genauso für die deutsche wie für die lateinische Schriftlichkeit. Für die deutschsprachige Literatur des Mittelalters erweist sich in diesem Kontext der Südwesten bereits mit Beginn der althochdeutschen Schriftlichkeit als ein erster zentraler Schriftraum. Diese Feststellung erscheint angesichts der über die Fachgrenzen allseits bekannten und berühmten Klosterautoren wie Otfrid von Weißenburg oder Notker von St. Gallen geradezu trivial, tatsächlich ist aber über großflächigere Entwicklungen wenig bekannt.

Für den Blick auf diese früheste deutsche Überlieferung im Südwesten kommt dem Betrachter aber zugute, dass sich viele Handschriften via paläographischer Analysen und/oder Provenienzforschung gut einzelnen Klosterskriptorien zuordnen lassen. Gar nicht so selten werden sie noch heute an dem Ort aufbewahrt, wo sie dereinst entstanden oder zumindest in entsprechenden Aufstellungsverbünden in den großen Bibliotheken heute nachweisbar sind. Dies gilt in erheblichem Maße insbesondere für die Stiftsbibliothek St. Gallen – den reichsten Ort deutscher Überlieferung in dieser Epoche –, aber ebenso für Handschriften aus Freiburger, Augsburger oder Baseler Klöstern, wenn auch dort längst die ursprünglichen Klosterbibliotheken von den jeweiligen Stadt- oder Universitätsbibliotheken aufgesogen worden sind.

Suchen wir zuerst den für die althochdeutsche Zeit „einfachsten“ Ort des fraglichen Raums auf: das Kloster St. Gallen. Einfach deshalb, weil das Gros der Bestände noch heute am ursprünglichen Ort liegt und Anderes über Schriftvergleiche, mittelalterliche Bestandsverzeichnisse und Einträge in den Codices schnell dem Kloster zugeordnet werden kann. Dies gilt auch und gerade für die gut erforschten deutschen Texte St. Galler Provenienz. Allerdings, und da muss man den volkssprachigen Enthusiasmus einschränken, für das Kloster identifizierbar ist das Gros dieser deutschen Texte nur, weil nahezu alles im lateinischen Kontext mit überliefert wird. In Klosterkatalogen identifizierbar sind in der Regel eben diese lateinischen Werke, das heißt die lateinischen Trägerbände. Die begleitenden

deutschen Texte betreffen in der Regel nur kurze Einträge, Ergänzungen oder Hilfstexte. Wir müssen hier von Sekundärschriftlichkeit sprechen⁵. Bereits eine grobe Durchsicht erbringt eine ganze Serie entsprechender Textzeugen mit mehr oder weniger großen deutschen Einsprengeln⁶:

- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 911: S.4–289 = „Abrogans deutsch“ (K); S.319–322 = „St. Galler Paternoster und Credo“
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 818: S.3–143 = Notker III. von St. Gallen: „Categoriae“ (B); S.143–246 = Notker III. von St. Gallen: „De interpretatione“ (B)
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 872: S.2–170 = Notker III. von St. Gallen: „Martianus Capella“ (J)
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 21: Notker III. von St. Gallen: Psalmenübersetzung (R, auch Sg)
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 242: S.10–16 = Notker III. von St. Gallen: „De musica“ (F), Kapitel 2–5; nur lat.: S.267–268 = Notker III. von St. Gallen: „De partibus logicae“ (F), Text bricht nach der ersten Hälfte mit dem Lagenende ab, ehe in der Parallelüberlieferung Deutsches erscheint (Glossenhandschrift = Bergmann/Stricker⁷ Nr.208).
- Discissus Augsburg, UB, Cod. I.3.2° 23 usw.: Notker III. von St. Gallen: Psalmenübersetzung (V³ + V², auch Wb²)
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 166: „St. Galler Schreibervers“ samt Interlinearglossen
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 232: „St. Galler Glaube und Beichte“ I
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 1394, Nr. XVI (= S. 143–144): S. 143 = „St. Galler Glaube und Beichte“ II
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 338: S.304 = „St. Galler Glaube und Beichte“ III
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 623: S.209 = „St. Galler Schreibervers“
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 30: S.1 = „St. Galler Spottvers“
- St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 105: S.1, 202 u. 204: „St. Galler Spottverse“

Neben St. Gallen sind eine Reihe weiterer Klöster des Südwestens als althochdeutsche Schreib- und frühe Besitzorte sicher nachweisbar⁸:

⁵ Vgl. zu dieser „dienenden“ Sekundärfunktion der deutschen Texte im gelehrt-lateinischen Schriftwesen Jürgen WOLF, Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert (Hermæa N.F., Bd.115), Tübingen 2008, bes. S.1 f., 28–48 u. 55–65.

⁶ Nachweise/Beschreibungen aller genannten althochdeutschen Handschriften im Handschriftencensus (darin aufgegangen das Paderborner Repertorium), <https://handschriftencensus.de/project/history/pr0812> (letzter Zugriff: 15.10.2020).

⁷ Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, hg. von Rolf BERGMANN/Stefanie STRICKER, Bd.1–2, Berlin/New York 2009, Nr.208.

⁸ Nachweis/Beschreibung aller genannten althochdeutschen Handschriften im Handschriftencensus (darin aufgegangen das Paderborner Repertorium), <https://handschriftencensus.de/project/history/pr0812> (letzter Zugriff: 15.10.2020).

St. Blasien im Schwarzwald

- Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1705: Bl. 32 r, Z. 19–24 = „Millstätter Blutsegen Der heligo christ war geboren ce betlehem“

Lorsch

- Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 515: „Lorscher Annalen“ und Katechese: um 800

Mainz

- München, UB, 4° Cod. ms. 910: Notker III. von St. Gallen = Psalmenübersetzung (U², Mb, Baumburger Blatt)
- Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 577: Bl. 6 v–7 r = „Sächsisches Taufgelöbnis“ (auch: „Altniederdeutsches Taufgelöbnis“), Bl. 7 r–7 v = „Indiculus superstitionum et paganiarum“
- Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1888: Bl. 33 r–34 r = „Mainzer Beichte“

Rheinau

- Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Rh. 77: Bl. 1 r und 53 v = „Rheinauer Paulus“
- Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Z XIV 11 = „Rheinauer Gebete“

Trier, Abtei St. Eucharius-Matthias

- Brüssel, Königliche Bibliothek, ms. 10615–729: Bl. 58 ra–60 rb = Notker III. von St. Gallen: „De arte rhetorica“ (G), Bl. 64 va–65 ra (= ms. 10664): Notker III. von St. Gallen: „De partibus logicae“ (G). Der lateinische Text Notkers wurde zu oder nach Notkers Zeiten um deutsche Bestandteile vermehrt, vielleicht durch Ekkehard IV.

Trier, Reichsabtei St. Maximin

- Bonn, ULB, Cod. S 218: Bl. 41 r, unterer Rand = „Contra malum malannum“ (Glossenhandschrift⁹)

Deutsche Schriftlichkeit ist in dieser frühen Zeit allerdings nur ergänzendes Zubrot der gelehrt-lateinischen Schriftkultur. Größer angelegte volkssprachige Versuche im Südwesten – Otfrids „Evangelienbuch“ oder Notkers Schultextübersetzungen – bleiben singulär und letztlich ohne Nachfolge. Auch sind die hier scheinbar so locker hingestreuten gut 20 deutschen Handschriften eben gerade keine zufällige Auswahl. Die Durchsicht des gesamten althochdeutschen Materials für die Zeit vom 8. bis 12. Jahrhundert hat gerade einmal 40 mehr oder weniger sichere Zuweisungen in unseren Raum erbracht, das heißt die vermeintlich „zufällige“ Liste repräsentiert mehr als 50 % des südwestdeutschen Gesamtbestandes.

Kommen wir zurück zu unserem Gegenstand, das heißt die rund 40 im Südwesten verorteten althochdeutschen Textzeugen. Sie erhalten eine ganz eigene Dimension, wenn man vergleichend die deutsche Gesamtüberlieferung der Zeit

⁹ BERGMANN/STRICKER (wie Anm. 7) Nr. 71.

betrachtet: In ähnlicher Dichte ist sonst nur noch der ostoberdeutsche Raum mit ebenfalls rund 40 deutschen Handschriften in dieser frühen Zeit präsent.

Ziehen wir eine erste Bilanz: Es gibt in althochdeutscher Zeit eine Reihe von Klöstern im Südwesten, die früh auch – immer nebenbei – volkssprachig schreiben. Von einer eigentlichen volkssprachigen Literaturkultur kann man in den Klöstern des Südwestens (und überhaupt nirgendwo) aber nicht sprechen. Otfrids Versuch im ‚Evangelienbuch‘, eine solche volkssprachige Schriftkultur philologisch und theologisch zu begründen, ist letztendlich gescheitert, und Notkers vielfältige Texte sind für die Schule gedacht. Sie entfalten nur dort und auch nur im unmittelbaren St. Galler Umfeld eine gewisse Wirkung. In diesem Rahmen sind die Klöster im Südwesten jedoch von fundamentaler Bedeutung für die Schriftwerdung der deutschen Volkssprache. Mehr als ein Drittel aller deutschen Textzeugen der Zeit lassen sich dort verorten. Aufs Ganze der Schriftkultur gesehen, bewegt sich die deutsche Schriftproduktion allerdings im kaum messbaren Bereich. Daran wird sich bis ins 12. Jahrhundert nichts ändern. Erst im ausgehenden 12. Jahrhundert erlebt die deutsche Literatur beziehungsweise Schriftlichkeit einen signifikanten Aufstieg – und die Klöster im Südwesten spielen dabei einmal mehr eine zentrale Rolle.

2. Südwestdeutsche Klöster und der erste deutsche „Schriftboom“ im 12. Jahrhundert

Deutsch etabliert sich im ausgehenden 12. Jahrhundert als Schriftsprache zunächst auch und gerade in den Klöstern sowie an einigen Bischofshöfen¹⁰ – freilich noch immer als sehr kleiner Bruder des Lateins. Für meine Betrachtung wird diese Entwicklung aber dennoch zu einem Problem, denn mit der einsetzenden „Vermasung“ des Schreibbetriebs gelingt es jetzt nur noch schwer, bald sogar kaum noch, Handschriften einem spezifischen Klosterskriptorium zuzuordnen. Man darf zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass bis weit in das 13., ja sogar bis in das 14. Jahrhundert hinein, auch die volkssprachig-deutsche Schriftproduktion primär in Klosterskriptorien verbleibt (siehe Grafik 1). Die immer wieder etwa von Joachim Bumke schon für die höfische Blütezeit um/ab 1200 in Anschlag gebrachten Kanzleien gibt es schlichtweg noch nicht oder sie sind nichts Anderes als in diesem Sinn genutzte Hausklöster und Stifte. Von leistungsfähigen fürstlichen oder städtischen Kanzleien hören wir erst im späteren 13. Jahrhundert¹¹.

¹⁰ Vgl. nach wie vor grundlegend C. Stephen JAEGER, *The origins of courtliness*, Philadelphia 1985; deutsch: C. Stephen JAEGER, *Die Entstehung höfischer Kultur. Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter* (Philologische Studien und Quellen, Bd. 167), Berlin 2001.

¹¹ Vgl. zusammenfassend Joachim BUMKE, *Höfische Kultur. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 114 (1992) S. 414–492, hier S. 441–445. Nach der Überlieferungslage wird man unbedingt Peter MORAW, *Die Entfaltung der deutschen Territorien im späten Mittelalter*, in: *Landesherrliche Kanzleien im Spätmittelalter. Referate zum VI. Internationalen Kongreß für*

Was sich aus dieser Beobachtung ergibt, ist für meine Überlegungen von grundlegender Bedeutung: Einerseits werden volkssprachige Handschriften nach wie vor augenscheinlich von denselben Personen (das heißt klerikal-lateinischen Schreibern) in denselben Produktionsstätten (das heißt Kloster, Domschule) hergestellt wie die gleichzeitigen lateinischen Manuskripte. Andererseits ist das Zielpublikum bereits – zumindest partiell – ein anderes, eben der weltliche Hof beziehungsweise die Laien. Und noch ein weiteres Problem wird sichtbar: Volkssprachige Schriftlichkeit genießt kaum anders als in althochdeutscher Zeit einen bescheidenen Status. Natürlich entstehen mit Beginn des 13. Jahrhunderts ab und an auch großartige volkssprachige Prachthandschriften. Ich erinnere für unseren Raum an einige herausragende „Tristan“- , „Willehalm“- oder „Parzival“-Handschriften, aber keine dieser Handschriften gibt ihren Herstellungs- oder frühen Aufbewahrungsort preis. Vielleicht könnte man beim „Willehalm“- Fragment F 29 das Zisterzienserkloster Kaisheim mit hinlänglicher Sicherheit als Entstehungsort dingfest machen. Für Kaisheim sprechen dialektale Eigenheiten. Hinweise in anderen Handschriften auf den Schreiber Frater Gozwin und den Schreiber Konrad von Ravensburg, letzterer soll im fraglichen Zeitraum „vil mer buoche“ für das Kloster geschrieben haben, könnten in ein entsprechendes Muster passen. Allerdings stammt der Hinweis auf Konrad aus der Kaisheimer Klosterchronik von 1531, und für beide Schreiber sind nur lateinische Handschriften sicher nachweisbar¹², auch lassen die dialektalen Merkmale nicht mehr als eine Wahrscheinlichkeitshypothese zu.

Beim Gros der deutschen Handschriften handelt es sich um einfache und einfachste Gebrauchshandschriften: Kleinformatig, schmucklos, einfach. Offensichtlich hat sich kaum jemand die Mühe gemacht, solche Handschriften wie kostbare Schätze zu hegen oder gar zu verzeichnen, denn bis ins 14. Jahrhundert hinein finden wir nicht einen belastbaren zeitgenössischen Besitznachweis in oder zu „unseren“ Manuskripten, egal wie berühmt die Autoren und Werke, egal wie kostbar ausgestattet die Bücher waren. Der Befund gilt übrigens auch für die Klosterbibliotheken. In mittelalterlichen Klosterbibliothekskatalogen finden wir schon gleich gar nichts zu solchen volkssprachigen Büchern. Es scheint beinahe so, dass, selbst wenn ein Kloster volkssprachige Bücher besessen haben sollte, gerade diese auf keinen Fall verzeichnet wurden. Dies gilt sogar für geistliche Texte in der Volkssprache, wie deutsche Predigtsammlungen, Bibelteilübersetzungen und Ordensregeln. Gilt diese Befundlage schon für geistliche Handschriften, um wie viel mehr gilt sie für weltlich-literarische Werke. Bis weit in das 14. Jahrhundert hinein scheint es im Kloster undenkbar, solche Bücher – das heißt ein Artusepos oder einen

Diplomatik (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, Bd. 35), München 1984, S. 60–108, und Peter JOHANEK, Literatur und Hof, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 67 (1986), S. 209–218, zustimmen müssen, wenn sie vor einer Überschätzung der landesherrlichen Kanzleien warnen.

¹² Karin SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Text- u. Tafelband, Wiesbaden 1987, Textband S. 235.

Tristanroman, einen Eneas- oder einen Alexanderroman – in einem Klosterbibliothekskatalog zu verzeichnen, selbst wenn wir mit hinlänglicher Sicherheit nachweisen können, dass entsprechende Bücher eben dort hergestellt wurden und in dem einen oder anderen, vielleicht sogar in vielen Klöstern, vorhanden waren. Jedenfalls lassen dies vereinzelt identifizier- und zuordenbare Besitzeinträge etwa im Umfeld des Bischofs von Passau¹³ oder dem Kloster Tegernsee¹⁴ vermuten.

Die konkreten Entwicklungen im Südwesten seien anhand einiger Skizzen dokumentiert¹⁵: Um 1200 entstand in einem schwäbisch-alemannischen Kloster die sogenannte „Wien-Münchner Evangelienübersetzung“ (München, BSB, Cgm 5250/1 + Oxford, Bodleian Libr., MS Germ. b. 3, f. 15 + Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. Ser. nova 249). Teile des Bandes wurden in Ingolstadt als Einbandmakulatur verwendet und tauchen später im Münchner Franziskanerkloster auf¹⁶. Der in Clm 4570 überlieferte Kreuzleich Heinrichs von Rugge weist in ein Kloster oder das Domkapitel von Chur. Auf Bl. 244v der Handschrift wurde zeitgenössisch eine Papsturkunde für das Domkapitel Chur kopiai eingetragen. Ende des 14. Jahrhunderts befand sich die Handschrift im Kloster Benediktbeuren¹⁷. Paläographisch eng verwandt mit Rugges Kreuzleich ist eine heute in Augsburg aufbewahrte makulierte Predigtsammlung (Augsburg, UB, Cod. III.1.2° 13, Einbandmakulatur). Der Trägerband stammt aus dem Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries¹⁸. Das St. Pauler Exemplar von Notkers Psalmenübersetzung wird von der Forschung nach St. Blasien oder St. Gallen lokalisiert und befindet sich heute in der Stiftsbibliothek von St. Paul im Lavanttal¹⁹. Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstand in der Benediktinerabtei Zwiefalten eine lateinisch-deutsche Interlinearversion der Benediktinerregel (Stuttgart, WLB, Cod. theol. et phil. 4° 230).

Um die Jahrhundertmitte steigt die Produktion volkssprachiger Handschriften rapide an. Noch immer dürften es nahezu ausschließlich Klosterskriptorien sein, die dafür verantwortlich zeichnen. Auffällig ist, dass nun erstmals größere Serien volkssprachig-weltlicher Bücher in unserem Raum greifbar werden. Man denke

¹³ Vgl. WOLF, Buch und Text (wie Anm. 5) S. 69.

¹⁴ Vgl. WOLF, Buch und Text (wie Anm. 5) S. 53.

¹⁵ Nachweise/Beschreibungen aller genannten mittelhochdeutschen Handschriften im Handschriftencensus (darin aufgegangen das Marburger Repertorium (MR13/14)), <https://handschriftencensus.de/project/history/mr1314> (letzter Zugriff: 15. 10. 2020).

¹⁶ Karin SCHNEIDER, Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Fragmente Cgm 5249–5250 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis, Bd. V, 8), Wiesbaden 2005, S. 128.

¹⁷ Günter GLAUCHE, Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die Pergamenthandschriften aus Benediktbeuren Clm 4501–4663 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis, Bd. III, 1), Wiesbaden 1994, S. 111–115, bes. S. 112.

¹⁸ Arnold SCHROMM, Die Bibliothek des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Kirchheim am Ries. Buchpflege und geistiges Leben in einem schwäbischen Frauenstift (Studia Augustana, Bd. 9), Tübingen 1998, S. 219.

¹⁹ Vgl. SCHNEIDER, Gotische Schriften I (wie Anm. 12) S. 105–107.

dabei zum Beispiel an die sogenannte Cgm 19-Gruppe mit Werken Wolframs von Eschenbach (München, BSB, Cgm 19 und Cgm 194/III), Gottfrieds von Straßburg (München, BSB, Cgm 51), Rudolfs von Ems (Salzburg, St. Peter, a VI 56) und vielleicht Wirnts von Grafenberg (Krakau, Biblioteka Jagiellońska, Berol. Germ. Qu. 1689)²⁰. Von der Forschung wird ein größeres Klosterskriptorium im bairisch-ostalemannischen Interferenzraum favorisiert. Ähnlich dürfte unser schon bekanntes „Willehalm“-Fragment 29 entstanden sein (München, BSB, Cgm 5249/4c), das später als Makulatur in einem Graduale des Zisterzienserklosters Kaisheim (München, BSB, Clm 7905) auftaucht²¹. Ein Klosterskriptorium im Züricher Raum, vielleicht sogar in der Stadt selbst, dürfte schließlich für das „Osterspiel von Muri“ verantwortlich zeichnen. Ins Kloster Muri selbst gehört freilich nur der Trägerband – eine zweibändige Eggstein-Bibel (GW 4205). Beim Osterspiel handelt sich einmal mehr um Einbandmakulatur²².

Die Liste – meist vager – Zuschreibungen und Vermutungen ließe sich beliebig ins ausgehende 13. und beginnende 14. Jahrhundert fortführen. Man könnte zum Beispiel auf Wernhers „Driu liet von der maget“-Handschrift F (Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, Fragm. germ. 9) verweisen, die wohl in einem Augsburger Kloster entstand, sowie auf zahlreiche Handschriften des Augsburger Franziskanerkreises. In diesem Kreis entstanden ab 1274/75 unter anderem die Übertragung von Eikes von Repgow „Sachsenspiegel“ in süddeutsche Dimensionen samt beigegebener historischer Begleittexte. Neben „Deutschenspiegel“ und „Schwabenspiegel“ zu nennen wären ein aus dem Alten Testament und der „Historia Scholastica“ des Petrus Comestor geschöpftes „Buch der Könige alter Ee“²³ und eine aus der „Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen“ in Prosa übertragene „Prosakaiserchronik“²⁴. Alle genannten Texte werden zu Bestsellern im gesamten Mittelalter.²⁵ In größerer Zahl entstanden im selben klösterlichen Umfeld Augsburgs ganze Serien geistlicher Werke, oft bald kopiert und im gesamten Raum verbreitet. Exemplarisch genannt seien die Münchener Codices Cgm 132 (u. a. David von Augsburg

²⁰ Vgl. grundlegend Christa BERTELSMEIER-KIERST/Benedikt KLEIN, Die Krakauer ‚Wigalois‘-Fragmente (q). Eine weitere Handschrift im Umkreis der Cgm 19-Gruppe?, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 144 (2015) S. 150–177.

²¹ SCHNEIDER, Die mittelalterlichen Fragmente Cgm 5249–5250 (wie Anm. 16) S. 26.

²² Charlotte BRETSCHER-GISIGER/Rudolf GAMPER, Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Klöster Muri und Hermetschwil, Dietikon-Zürich 2005, S. 109f. u. 55.

²³ Vgl. Hubert HERKOMMER, ‚Das Buch der Könige alter ê und niuwer ê‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, begr. von Wolfgang STAMMLER, 2. Auflage, hg. von Kurt RUH u. a., Bd. 1, Berlin/New York 1978, Sp. 1089–1092 (mit Nachweis der älteren Forschungsliteratur) sowie die Neubearbeitung des entsprechenden Artikels durch Jürgen WOLF in der Verfasserdatenbank, <http://www.degruyter.com/view/db/vdbo> (Artikel erscheint demnächst).

²⁴ Jürgen WOLF, Prosakaiserchronik/Buch der Könige niuwer ê, in: Verfasserdatenbank, <http://www.degruyter.com/view/db/vdbo> (Artikel im Erscheinen).

²⁵ Vgl. Ulrich-Dieter OPPITZ, Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters, Bd. 1–3, Köln/Wien 1992.

und „Baumgarten geistlicher Herzen“, 176 (u. a. David von Augsburg und „Baumgarten geistlicher Herzen“, 183 (David von Augsburg) und 6247 („Baumgarten geistlicher Herzen“)²⁶.

Etwas weiter südlich und südwestlich entstehen ferner ein deutsches Lektionar (Karlsruhe, BLB, Cod. St. Peter perg. 120) mit einem Visitationsbericht eines Mönchs aus Interlaken, eine westalemannische Thomas von Aquin-Übersetzung, die seit 1659 im Kloster Weingarten nachweisbar ist (Stuttgart, WLB, HB III 32), und eine hochalemannische Übersetzung des „Speculum humanae salvationis“ (Kremsmünster, Stiftsbibliothek, Hs. 243), die seit dem Spätmittelalter im Prämonstratenserkloster Weissenau bei Ravensburg aufbewahrt wurde und irgendwann nach 1800 im Stift Kremsmünster auftaucht.

Um die Dichte dieses volkssprachig-geistlichen Schrifttums zu dokumentieren, seien noch die „St. Georgener Predigten“, der „Baumgarten geistlicher Herzen“ und die „Schwarzwälder Predigten“ angeführt: Die Haupthandschrift der St. Georgener Predigten wurde 1387 vollendet (Freiburg im Breisgau, UB, Hs. 464). Auf Bl. 208r nennen sich der Schreiber, Albrecht der Kolbe, Kirchherr zu „Sygavis“ (Göfis bei Feldkirch), und seine Auftraggeberin, die Frau des Feldkircher Stadtmanns Johann Stockli. Die 39 Kernpredigten dieser Sammlung überliefert auch die deutlich ältere Karlsruher Handschrift Cod. St. Georgen 36²⁷. Wie so oft sprechen die Indizien für ein südwestdeutsches Frauenkloster als erstem Nutzungs- und wahrscheinlich auch Entstehungsort. Von der Forschung wird mit guten Argumenten das Benediktinerinnenkloster Amtenhausen²⁸ favorisiert. In einen schwäbisch-franziskanischen Kontext gehört der „Baumgarten geistlicher Herzen“. Die als Handbuch konzipierte offene Sammlung mit zum Teil über 200 Einzeltexten war im Kreis der Mitbrüder beziehungsweise Schüler Davids von Augsburg „im Zusammenhang mit der franzisk. Frauenklöster-Seelsorge“ entstanden²⁹. Predigten, Traktate, Gebete und vieles mehr fügen sich zu einem umfassenden Kompendium für die geistliche Seelsorge, wobei viele Anreden und

²⁶ Alle Handschriften sind mit Literatur und Nachweis der Digitalisate im Handschriften-census erfasst, <https://handschriftencensus.de/>.

²⁷ Zur verwickelten Sammlungs- und Textgeschichte jetzt grundlegend Kurt Otto SEIDEL, *Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 121), Tübingen 2003; vgl. zusammenfassend Nikolai A. BONDARKO, „Nu fraget sant Bernhart waz got si.“ Zur paraphrasierenden Textübertragung und Dialogizität in den „St. Georgener Predigten“ und im „Baumgarten geistlicher Herzen“, in: FLEITH/WETZEL (wie Anm. 1) S. 13–39, hier bes. S. 18 zur genannten Handschrift; vgl. zu St. Georgen den Beitrag von Annika Stello in diesem Band.

²⁸ Vgl. SCHNEIDER, *Gotische Schriften I* (wie Anm. 12) S. 250 und SEIDEL (wie Anm. 27) S. 62–65; vgl. BONDARKO (wie Anm. 27), hier bes. S. 17 zur genannten Handschrift.

²⁹ Helga UNGER, „Geistlicher Herzen Bavngart.“ Ein mittelhochdeutsches Buch religiöser Unterweisung aus dem Augsburger Franziskanerkreis des 13. Jahrhunderts. Untersuchungen und Text (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 24), München 1969; vgl. BONDARKO (wie Anm. 26) S. 13–39.

spezielle Anweisungen einmal mehr Nonnen ansprechen³⁰. Eine erste Korpushandschrift³¹ und vielleicht die Reste einer zweiten³² sind noch aus der letzten Dekade des 13. Jahrhunderts aus unserem Raum überliefert. Um 1300 fanden größere Partien Eingang in zwei umfassende Predigt- und Traktatsammlungen: Karlsruhe, BLB, Cod. St. Georgen 37 u. 38³³. Und es überrascht nun kaum noch: St. Georgen 37 wurde „in einem oder für ein Nonnenkloster“ angefertigt³⁴.

Volkssprachig-geistliche Schriftlichkeit in unserem Raum war aber kein alleiniges Frauenphänomen. Eher in das Umfeld von Männerklöstern weisen zum Beispiel die „Schwarzwälder Predigten“. Sie hatte um 1280/90 unter Beiziehung zahlreicher lateinischer Quellen ein alemannischer Prediger zusammengestellt. Zunächst lokal im alemannisch-ostalemannischen Raum verbreitet rücken die „Schwarzwälder Predigten“ bald in den Rang von Standardpredigten auf. Die noch aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift Freiburg im Breisgau, UB, Hs. 460 scheint angesichts markanter Korrekturen, Ergänzungen, Ein- und Nachträge in einem größeren, professionellen Klosterskriptorium entstanden zu sein. Mindestens vier Hände sind nachweisbar. Als Entstehungsort favorisiert Schiewer die Franziskanerklöster in einem Dreieck Augsburg, Ulm und Konstanz³⁵.

³⁰ Helga UNGER, ‚Baumgarten geistlicher Herzen‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1 (wie Anm. 23), Sp. 643–645, hier Sp. 643f.; UNGER, Geistlicher Herzen Bavgart (wie Anm. 29) bes. S. 7. Zu beiden Kapiteln und ihren frauenspezifischen Textpassagen vgl. detailliert Dagobert STÖCKERL, Bruder David von Augsburg. Ein deutscher Mystiker aus dem Franziskanerorden (Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München, Bd. IV, 4), München 1914, bes. S. 258–261, der aber S. 258 Anm. 3 auf einige dezidiert an Männer gerichtete Stellen hinweist.

³¹ München, BSB, Cgm 6247. Vgl. SCHNEIDER, Gotische Schriften I (wie Anm. 12) S. 254–256 (dazu Abb. 154).

³² Wien, ÖNB, Cod. Ser. nova 3587. Vgl. Hermann MENHARDT, Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Bd. 13), Berlin 1961, S. 1495; Otto MAZAL/Franz UNTERKIRCHER, Katalog der abendländischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. „Series nova“ (Neuerwerbungen), Teil 3: Cod. Ser. n. 3201–4000 (Museum. Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, N. F., Bd. IV, 2, 3), Wien 1967, S. 134f.

³³ Vgl. Theodor LÄNGIN, Deutsche Handschriften (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. Beilage, Bd. II, 2), Karlsruhe 1894 (Neudruck mit bibliographischen Nachträgen Wiesbaden 1974), S. 6–9, 139f.

³⁴ LÄNGIN (wie Anm. 33), S. 6; Werner FECHTER, Zur handschriftlichen Überlieferung des Ps.-Albertischen ‚Paradisus animae‘ und seiner Übersetzungen ins Mittelhochdeutsche, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 105 (1976) S. 66–87, hier S. 72 (Zitat); vgl. die detaillierte Handschriftenbeschreibung von Bertram SÖLLER, Der Traktat ‚Paradisus animae‘ des Pseudo-Albertus Magnus im deutschen Spätmittelalter. Überlieferungsgeschichte – Wirkungsgeschichte – Textedition der vntugent-Version aus dem 15. Jahrhundert, Diss. masch. Würzburg 1987, S. 74–82, zur Vermutung ebd. S. 74.

³⁵ Nach intensiven Dialektanalysen Hans-Jochen SCHIEWER, ‚Die Schwarzwälder Predigten‘. Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Sonntags- und Heiligenpredigten. Mit einer Musteredition (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 105), Tübingen 1996, S. 38–51. Zu Spuren franziskanischer Provenienz vgl.

Der Blick auf die ebenfalls in größerer Zahl in deutscher Sprache abgefassten Ordensregeln führt wieder zurück in die Frauenklöster: Im Zuge der großen Anerkennungswelle von Dominikanerinnenkonventen ist um 1245 beispielsweise die weiblich überarbeitete Freiburger Augustinerregel samt Dominikanerinnen-Konstitutionen entstanden. Die männlichen Bezeichnungen „frater“ und „praepositus“ werden konsequent durch die weiblichen Formen „swester“ und „priorin“ ersetzt. Der heute Freiburger Codex (Freiburg im Breisgau, UB, Hs. 1259) wurde um die Jahrhundertmitte im Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Sulz angelegt, verschwand dann im Dunkel der Geschichte und taucht erst im 18. Jahrhundert in der Zisterzienserabtei Tennenbach (Eintrag Bl. 2r: „sum Fratrum Thennenbacensium“³⁶) wieder auf, um von dort in die Freiburger Universitätsbibliothek zu gelangen³⁷. In Engelberg³⁸ ließ Abt Walther I. von Iberg für den dortigen Frauenkonvent anlässlich der Weihe der ersten Kirche des Frauenklosters im Jahr 1254³⁹ von einem seiner Mönche eine lateinisch-deutsche „Benediktinerregel“ anfertigen. Abt Walther hatte den Codex für den von ihm geförderten Frauenkonvent bestimmt – darum wohl auch die ungewöhnliche abschnittsweise deutsche Übersetzung der lateinischen Regel. Als Empfängerin wird „Gûtha“, die Meisterin des Konvents, genannt. Die Regelhandschrift war als Teil der fundierenden Grundausrüstung des Frauenklosters konzipiert und liegt noch heute in der dortigen Stiftsbibliothek⁴⁰. Eine weitere deutsche Ordensregel lässt sich in St. Katharinental bei Diessenhofen (Zürich, Zentralbibliothek, Rh 99b) nachweisen⁴¹. Diese Regel führt auf die Spur

ebd. S. 63–71. Nach SCHNEIDER, *Gotische Schriften I* (wie Anm. 12) S. 252 Anm. 197 finden sich teilweise Parallelen in Freiburger Urkunden des Zeitraums von 1290 bis 1300. Allerdings stimmt keine der Freiburger Urkundenhände (Nachweise und Abbildungen im Freiburger Urkundenbuch) direkt mit den Händen der Predigtsammlung überein. Die von Schiewer zusammengetragenen Dialektmerkmale sprechen sogar eher gegen eine Lokalisierung der Handschrift nach Freiburg.

³⁶ Winfried HAGENMAIER, *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek und die mittelalterlichen Handschriften anderer öffentlicher Sammlungen* (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Bd. 1,4), Wiesbaden 1988, S. 155; vgl. Vera SACK, *Bruchstücke von Regel und Konstitutionen südwestdeutscher Dominikanerinnen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts* (um 1241/42), in: ZGO 123 (1975) S. 115–167.

³⁷ SACK (wie Anm. 36) S. 133 ff. und zur Lokalisierung insb. S. 147 f.

³⁸ Vgl. grundlegend zum Benediktinerinnenkloster Johanna THALI, *Regionalität als Paradigma literarhistorischer Forschung zur Vormoderne. Das Beispiel des Benediktinerinnenklosters St. Andreas in Engelberg*, in: FLEITH/WETZEL (wie Anm. 1) S. 229–262 sowie speziell zur reichen Handschriftenproduktion im Doppelkloster: Susan MARTI, *Malen, Schreiben, Beten. Die spätmittelalterliche Handschriftenproduktion im Doppelkloster Engelberg* (Zürcher Schriften zur Kunst-, Architektur- und Kulturgeschichte, Bd. 3), Zürich 2002.

³⁹ Gall HEER, *Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970*, Engelberg 1975, S. 57.

⁴⁰ WOLF, *Buch und Text* (wie Anm. 5) S. 172–174 u. THALI (wie Anm. 38) S. 244 f. mit Verweis auf die Studien von MARTI (wie Anm. 38).

⁴¹ Vgl. Karin SCHNEIDER, *Gotische Schriften in deutscher Sprache, II. Die oberdeutschen Schriften von 1300 bis 1350, Text- und Tafelband*, Wiesbaden 2009, Textband S. 69, Tafelband Abb. 59.

einer ganzen Serie von weiteren Handschriften dieses Dominikanerinnenklosters. Nachweisbar sind eine Katharinenlegende (Karlsruhe, BLB, Cod. Don. 116), eine Gebetssammlung (Karlsruhe, BLB, Cod. St. Georgen 38), eine Regula Augustini samt Auslegung (Berlin, SBPK, mgq 1254), eine Caecilienlegende mit Predigten (Karlsruhe, BLB, Cod. Don. 115) und ein Urbar aus dem Jahr 1325.

Die Beispielreihe beschließen zwei Gebetbücher und ein Lektionar: Das sogenannte „Vatikanische Gebetbuch“ (Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. lat. 4763, Bl. 107r–128v) dürfte laut einiger Nekrologeinträge im Umfeld des Reichsministerialengeschlechts Randeck und Bolanden entstanden sein⁴². Vermutlich war es eine Bolanderin, die den kostbar ausgestatteten und aufwendig gestalteten Codex für sich anfertigen ließ. Mit seiner Besitzerin gelangte der Codex in das Hauskloster der Bolander, das Prämonstratenserinnenkloster Hane. Der Besitz kostbarster Handschriften hatte im Hause Bolanden Tradition. Um die Jahrhundertwende kann eine weitere Bolanderin als Auftraggeberin beziehungsweise Besitzerin eines lateinischen Psalters mit abschnittsweiser deutscher Übersetzung ausgemacht werden. Er wird heute in Karlsruhe im Lichtenthal-Bestand unter der Nummer 37 aufbewahrt. Diese um 1300/1310 vielleicht im Zisterzienserinnenkloster Kirschgarten bei Worms vollendete Handschrift befand sich im Besitz der ebenda 1320 verstorbenen Anna von Bolanden. Nekrolog-Einträge aus ihrer Feder betreffen Personen aus ihrem engsten familiären Umkreis. Anna war wohl auch die Auftraggeberin des Kodex. Nach Annas Tod scheint ihre Schwester Lukardis den Kodex erhalten zu haben. Sie wiederum heiratete Markgraf Rudolf IV. von Baden und brachte das Buch mit in die Ehe ein. Nach ihrem Tod verblieb es in Familienbesitz. Rudolfs zweite Frau Maria von Öttingen nahm nach dem Tod ihres Mannes das kostbare Buch schließlich mit in das Kloster Lichtenthal, wo es die nächsten Jahrhunderte stand⁴³.

Die deutsche Übertragung der „Epistola ad fratres de Monte Dei“ des Wilhelm von Saint-Thierry wird heute in Karlsruhe im Donaueschinger Bestand aufbewahrt (Karlsruhe, BLB, Cod. Don. 421) und entstand kurz nach 1300. Die Schreib- und die Entstehungsumstände kennen wir zwar nicht, doch Volker Honemann favorisiert anhand dialektaler Merkmale das Zisterzienserkloster Kaisheim. Nigel Palmer denkt mit Blick auf die weitere Besitzgeschichte jedoch eher an ein Zisterzienserinnenkloster desselben Raums. Gut 100 Jahre nach der Vollendung taucht das Büchlein jedenfalls im Besitz der Katharina Tucherin auf, die es ihrerseits bei ihrem Eintritt in das Nürnberger Katharinenkloster mitnahm. „Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Buch nebst anderen Kodizes an das Regensburger Dominika-

⁴² Vgl. WOLF, Buch und Text (wie Anm. 5) S. 195 f.

⁴³ Vgl. WOLF, Buch und Text (wie Anm. 5) S. 195 f. sowie detailliert Felix HEINZER/Gerhard STAMM, Die Handschriften von Lichtenthal. Mit einem Anhang: Die heute noch im Kloster Lichtenthal befindlichen Handschriften des 12. bis 16. Jahrhunderts (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, Bd. XI), Wiesbaden 1987, S. 128–130.

nerinnenkloster abgegeben und gelangte durch späteren Verkauf nach Donau-
eschingen“⁴⁴ und von dort nach Karlsruhe.

Solche meist ganz kleinformatigen Gebetbücher, Psalterien, geistlichen Traktate und Ordensregeln erweisen sich für die volkssprachige Schriftlichkeit des 12. bis 14. Jahrhunderts als entscheidende Bindeglieder zwischen einer gelehrt-lateinischen und einer volkssprachig-laikalen Schriftkultur. Diese und viele andere der kurz vorgestellten Handschriften deuten dabei überhaupt auf einen zentralen Ort unserer Suche nach der volkssprachigen Schriftlichkeit im Südwesten: das südwestdeutsche Frauenkloster. Die vorgestellten Handschriften markieren in ihrer oft bilingualen Schriftlichkeit in oft zwischen geistlich und weltlich changierenden Besitzkontexten zugleich eine Schnittstelle zu der sich jetzt voll etablierenden höfischen Literatur. Dies gilt allerdings nicht für den Südwesten allein, sondern für den gesamten süddeutschen Sprachraum.

3. Laikale Schriftlichkeit zwischen Hof und Kloster

Diese höfische Literatur scheint bisher stiefmütterlich behandelt, zumal im Südwesten seit dem beginnenden 13. Jahrhundert nachweislich zahlreiche Handschriften mit höfischen Texten entstehen. Dialektmerkmale wie „alem.“, „bair.-ostalem.“ oder „elsäss.“ gehören in den entsprechenden Spezialuntersuchungen und Editionen zu Handschriften der Zeit zu den häufigsten Lokalisierungsmerkmalen. Mit entsprechenden Dialektmerkmalen markiert sind zum Beispiel allein 24 „Parzival“-
21 „Willehalm“-
15 „Tristan“-
sechs „Iwein“- und vier „Wigalois“-Handschriften⁴⁵ sowie zumindest die Frauenfelder Handschrift von Konrad Flecks „Flore und Blanscheffur“ (Frauenfeld, Archiv der kath. Kirchgemeinde, Cod. III Bg)⁴⁶. Es

⁴⁴ SCHNEIDER, Gotische Schriften II (wie Anm. 41), S. 76; vgl. Volker HONEMANN, Die „Epistola ad fratres de Monte Dei“ des Wilhelm von Saint-Thierry. Lateinische Überlieferung und mittelalterliche Übersetzungen (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 61), München 1978, bes. S. 120–140; Nigel F. PALMER, Deutschsprachige Literatur im Zisterzienserorden. Versuch einer Darstellung am Beispiel der ostschwäbischen Zisterzienser- und Zisterzienserinnenliteratur im Umkreis von Kloster Kaishaim im 13. und 14. Jahrhundert, in: Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter – Das Skriptorium der Reiner Mönche. Beiträge der Internationalen Tagung im Zisterzienserstift Rein, Mai 2003, hg. von Anton SCHWOB/Karin KRANICH-HOFBAUER (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 71), Bern 2005, S. 231–266, hier S. 237 f.

⁴⁵ Auswertung des Marburger Repertoriums und des Handschriftencensus (wie Anm. 2); vgl. ergänzend auch die für die Fragestellung durchaus exemplarische Studie von Martina BACKES, Literarische Kommunikationswege am Oberrhein, in: FLEITH/WETZEL (wie Anm. 1) S. 1–11.

⁴⁶ Vgl. Christine PUTZO, Die Frauenfelder Fragmente von Konrad Flecks „Flore und Blanscheffur“. Zugleich ein Beitrag zur alemannischen Handschriftenüberlieferung des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 138 (2009) S. 312–343 u. Nigel F. PALMER, Manuscripts for reading: The material evidence for the use of manuscripts containing Middle High German narrative verse, in: Orality and Literacy in

finden sich aber nur wenige konkretere räumliche Zuordnungen. So scheint der „Gießener Iwein“ (Gießen, UB, Hs. 97) um 1230 in einem südwestdeutschen Klosterskriptorium nach dem Modell der eben beschriebenen Gebetbücher wohl für eine weibliche Auftraggeberin entstanden zu sein⁴⁷. Die sogenannte „Baseler Liederhandschrift“ (Basel, UB, Cod. B XI 8) wurde um 1300 in einem (Baseler?) Klosterskriptorium für einen Baseler Frauenkonvent zusammengestellt und taucht bald danach im Besitz der Kartause Basel auf⁴⁸. Bei der „Kleinen Heidelberger Liederhandschrift“ (Heidelberg, UB, Cpg 357) verdichten sich Hinweise auf den Straßburger Bischof Konrad von Lichtenberg⁴⁹. Gleich eine ganze Serie von volkssprachigen Chroniken, Legenden, Gebetbüchern, aber auch lateinisch-geistlichen Handschriften wurden von einem Konrad von St. Gallen, vielleicht dem Kaplan am Züricher Fraumünster, um 1300 angefertigt. Mit sicheren südwestdeutschen Provenienzen zu nennen wäre zudem mancher „Schwabenspiegel“.

Einzubetten sind die sich abzeichnenden Entwicklungen in eine generelle Neuausrichtung der Schriftkultur. Das wohl sichtbarste Indiz für dieses Neue ist die volkssprachige Urkundenproduktion⁵⁰. Entstanden bis Mitte des 13. Jahrhunderts gerade einmal eine Handvoll deutscher Urkunden, so steigt ihre Zahl im dritten Jahrhundertviertel von Jahr zu Jahr exponentiell an, um in den 1290er- und 1300er-Jahren geradezu zu explodieren⁵¹.

the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green, hg. von Mark CHINCA/Christopher YOUNG, Turnhout 2005, S. 67–102, hier S. 101 f.

⁴⁷ Vgl. zur dialektgeographischen Verortung SCHNEIDER, *Gotische Schriften I* (wie Anm. 12) S. 147–149; THOMAS KLEIN, Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik, in: *Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxford Kolloquium 1985*, hg. von Volker HONEMANN/Nigel F. PALMER, Tübingen 1988, S. 110–167, hier S. 148 f.; Ulrich SEELBACH, Katalog der deutschsprachigen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Gießen, <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2007/4869/> sowie Jürgen WOLF, Hartmannlektüre einmal anders – Der „Iwein“ zwischen Roman und Gebetbuch?, in: *Hartmann von Aue 1230–1400–1517. Kulturgeschichtliche Perspektiven der handschriftlichen Überlieferung*, hg. von Margreth EGIDI/Markus GREULICH/Marie-Sophie MASSE (ZfdA-Beiheft, Bd. 34) Stuttgart 2020, S. 59–76.

⁴⁸ Gustav MEYER/Max BURCKHARDT, *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Beschreibendes Verzeichnis, Abteilung B: Theologische Pergamenthandschriften, Bd. 2: Signaturen B VIII 11 – B XI 26*, Basel 1966, S. 882–914, bes. S. 914 mit den Besitzeinträgen der Kartause (mit fehlerhafter Datierung); vgl. demnächst umfassend die Dissertation zur Handschrift von Michael Solf (BBAW Berlin).

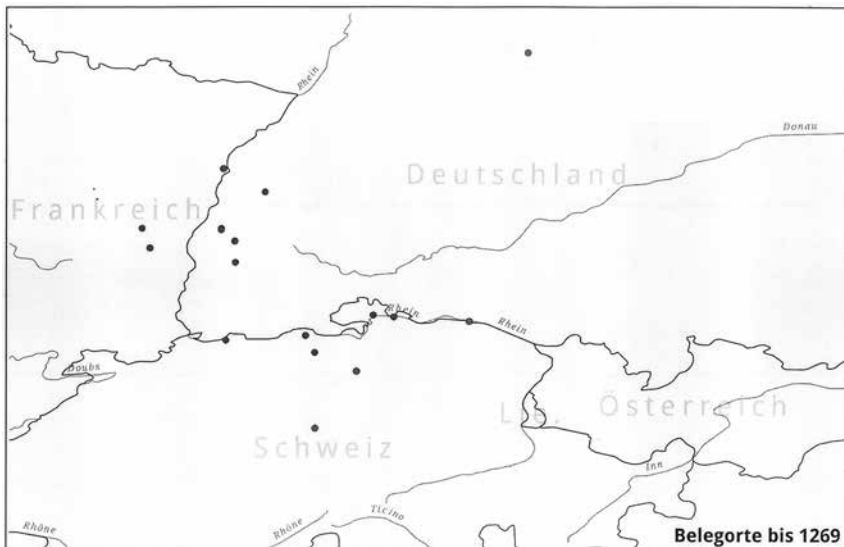
⁴⁹ Vgl. die Forschungslage zusammenfassend SCHNEIDER, *Gotische Schriften I* (wie Anm. 12) S. 186.

⁵⁰ Überblick (mit exemplarischen Studien zum Münchner „Tristan“-Codex und der „Kleinen Heidelberger Liederhandschrift“): Ursula SCHULZE, *Studien zur Erforschung der deutschsprachigen Urkunden des 13. Jahrhunderts*, Berlin 2011.

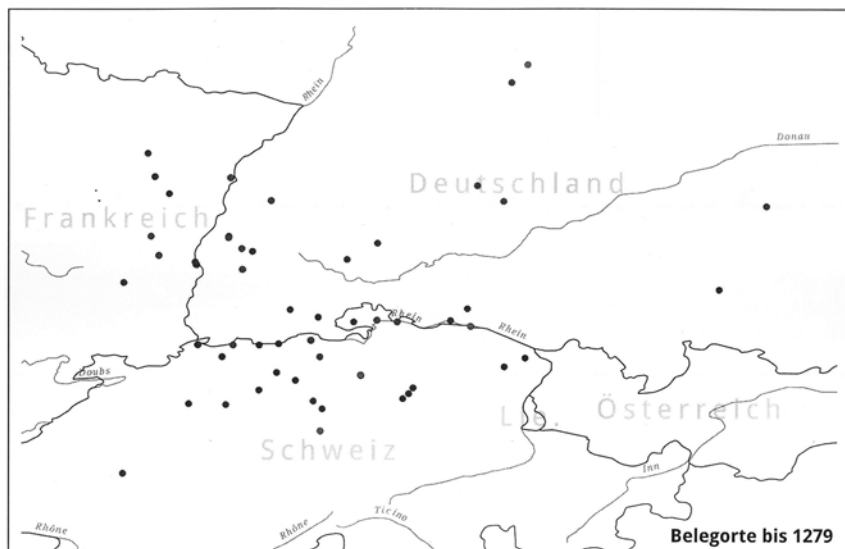
⁵¹ Basis: *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300*. Begründet von Friedrich WILHELM, fortgeführt von Richard NEWALD/Helmut de BOOR/Diether HAACKE/Bettina KIRSCHSTEIN, Bd. 1–6, Berlin 2004; *Schreibortverzeichnis zum Wörterbuch der Mittelhochdeutschen Urkundensprache*. Unter Leitung von Bettina KIRSCHSTEIN/Ursula SCHULZE erarbeitet von Sibylle OHLY/Peter SCHMITT, Berlin 1991; *Corpus-Datenbank*,



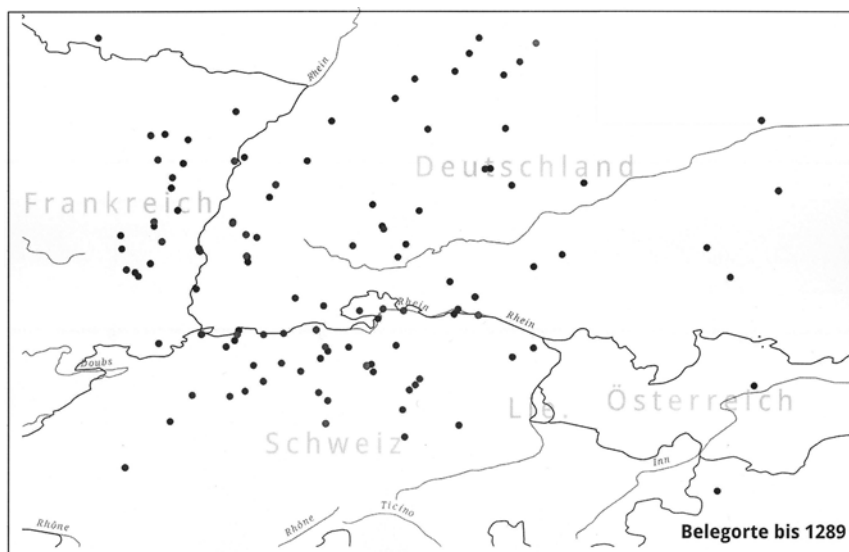
Grafik 3 a: Deutsche Urkunden im Südwesten bis 1259. (Datenbasis: Auswertung des am Marburger Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters befindlichen Materials zum Corpus althochdeutscher Originalurkunden.)



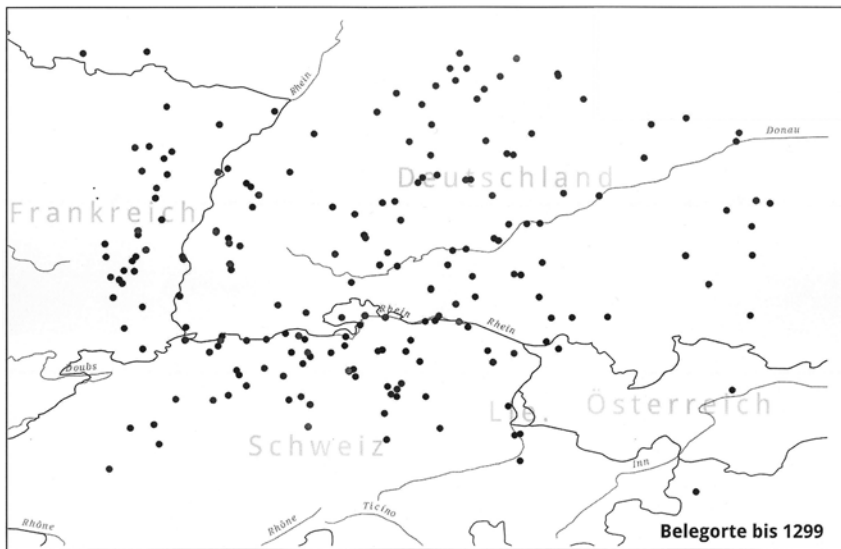
Grafik 3 b: Deutsche Urkunden im Südwesten bis 1269. (Datenbasis: Auswertung des am Marburger Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters befindlichen Materials zum Corpus althochdeutscher Originalurkunden.)



Grafik 3 c: Deutsche Urkunden im Südwesten bis 1279. (Datenbasis: Auswertung des am Marburger Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters befindlichen Materials zum Corpus althochdeutscher Originalurkunden.)



Grafik 3 d: Deutsche Urkunden im Südwesten bis 1289. (Datenbasis: Auswertung des am Marburger Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters befindlichen Materials zum Corpus althochdeutscher Originalurkunden.)



Grafik 3 e: Deutsche Urkunden im Südwesten bis 1299. (Datenbasis: Auswertung des am Marburger Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters befindlichen Materials zum Corpus althochdeutscher Originalurkunden.)

Wie selbstverständlich geht der Südwesten bei dieser Entwicklung voran. Nirgendwo sonst nimmt der Anteil volkssprachiger Urkunden so rasant zu. Nirgendwo sonst sind so viele Schreiborte deutscher Urkunden nachweisbar (Grafik 3 a–e). Vor diesem Hintergrund ist es kaum überraschend, wenn genau in diesem Raum, das heißt dem Südwesten, auch die volkssprachige Buchproduktion – und zwar geistlicher wie weltlicher Inhalte – in analoger Weise expandiert.

Für den aktuellen Zusammenhang bleibt allerdings ein Wermutstropfen in der Beobachtung, denn es gelingt allenfalls selten und bestenfalls punktuell (zum Beispiel Zürich), diese zwei Entwicklungsstränge volkssprachiger Schriftproduktion miteinander in Beziehung zu setzen. Zahlreiche Grundfragen bleiben ungeklärt:

<http://tedh01.uni-trier.de/cgi-bin/iCorpus/CorpusIndex.tcl?hea=qf&for=qfcoraltdu&nav=su&cnt=sus> (letzter Zugriff: 14. 10. 2020). Grundlage der Auswertungen hier sind Vorarbeiten zu einem Marburger Forschungsprojekt „Sprachatlas des 13. Jahrhunderts“. Für die Grafiken 3a–e wurden nach einem repräsentativen Auswahlverfahren in den Jahren 2013 bis 2014 rund 3000 Urkundenbelegstellen (zu ca. 1500 Urkunden) des in Marburg aufbewahrten Corpus-Urkundenarchivs kartographisch verortet (ca. ein Drittel des Gesamtbestandes). Die Punkte in den Grafiken 3a–e geben jeweils Urkundenorte (Ausstellung) an, nicht aber die Häufigkeit der Urkunden für den jeweiligen Ortspunkt.

1. Sind volkssprachige Buchproduktion und Urkundenproduktion grundsätzlich vernetzte Vorgänge?
2. Haben volkssprachige Bücher und Urkunden (in der Regel) unterschiedliche Schreiber oder nutzen sie nur unterschiedliche Schriftgrade für unterschiedliche Medientypen? Zu bedenken wäre dabei, dass die frühen volkssprachigen Urkunden bis zur Jahrhundertwende überwiegend gerade nicht in Urkunden-, sondern explizit in Buchschrift abgefasst sind.

Wie denn alles zusammenhängen könnte, lässt ein Blick nach Zürich erahnen: „Im Gefolge der Äbtissin des Züricher Benediktinerinnenklosters, Elisabeth von Wetzikon, ist seit 1279 stets „Heinrich vnser Schriber“ präsent (Corpus Nr. 395). Bis in die 1290er Jahre ist dieser „her Heinrich der Ebtischen schriber“ (Corpus Nr. 620) beziehungsweise „Heinrich vruge der phaffe vnser Schriber“ (Corpus Nr. 1858) für das Frauenkloster und seine Äbtissin tätig. In einer Urkunde des Jahres 1295 erfahren wir, dass besagter Heinrich Kirchherr zu Maur (Corpus Nr. 2208) ist und „nebenberuflich“ für die Äbtissin arbeitete. Elisabeth von Wetzikon wird man hier allerdings als Sonderfall bezeichnen müssen, denn sie ist als Stadtherrin von Zürich gleichzeitig weltliche Autorität“⁵².

Jedenfalls laufen beide Entwicklungen – volkssprachige Buch- und Urkundenproduktion – so auffallend parallel, dass sie als zwei Seiten der einen Medaille, das heißt einer sich voll etablierenden volkssprachigen „Schriftproduktion“ interpretiert werden können. Und wie schon in den althochdeutschen Anfängen volkssprachiger Schriftlichkeit sitzt im Südwesten die Avantgarde, auch wenn wir sie qualitativ kaum greifen können. Quantitativ wird sie aber sehr gut sichtbar (vgl. Grafik 1 und Grafik 3 a–e).

4. Ausblick

Mehr als ein Flickenteppich ist es nicht geworden. Allerdings zeichnen sich einige charakteristische Muster ab: So sind die Klöster im Südwesten von Beginn der deutschen Schriftlichkeit an wesentlich in die Schriftwerdung der deutschen Sprache involviert – zunächst als Orte einer sekundären volkssprachigen „Mitproduktion“ im gelehrt-lateinischen Schriftdiskurs, später als primäre Produktionsorte auch komplett volkssprachiger Handschriften, und zwar für eine längere Phase vom ausgehenden 12. bis über das 14. Jahrhundert hinaus nicht nur für geistliche,

⁵² Jürgen WOLF, „vrowen phlegene ze lesene.“ Beobachtungen zur Typik von Büchern und Texten für Frauen, in: Wolfram-Studien 19 (2006) S. 169–190, hier S. 172. Datenbasis: Auswertung des Corpus (wie Anm. 51) bzw. der Schreiberdatei im Corpus-Archiv; das Corpus-Archiv wird nach Abschluss des Wörterbuchprojekts mittlerweile als Dauerleihgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Marburg, im Archiv des Instituts für ältere deutsche Philologie, aufbewahrt und wird in ein umfassendes Sprachatlas-Projekt einmünden.

sondern eben auch für weltliche Texte aller Art. Konkret greifbar sind diese Entwicklungen jedoch allenfalls rudimentär. Kaum eine Handschrift gibt ihren vermutlichen, wahrscheinlichen oder möglichen klösterlichen Entstehungsort preis.

Bei den geistlichen Handschriften – volkssprachige Predigtsammlungen, Ordensregeln, Gebetbücher und Psalterien – sind es charakteristische Merkmale in den Texten selbst, Besitzeinträge, Nekrologeinträge oder „verräterische“ Marginalien, Federproben und Nutzungsspuren, die zumindest eine vage Zuordnung zu dem einen oder anderen Kloster erlauben; manchmal sind es auch die modernen oder im Idealfall gar mittelalterlichen Provenienzen, die uns eine Tür in die mittelalterliche „Klostergeschichte“ vieler volkssprachiger Handschriften öffnen. Und oft führt der Weg in ein südwestdeutsches Frauenkloster.

Immer wieder in klösterliche Kontexte zu verortende Trägerbände entsprechender Makulaturen lassen vermuten, dass man in den Klöstern des Südwestens weltlich-volkssprachige Bücher herstellte, las, aufbewahrte, sammelte; nach dem, was sich erahnen lässt, sogar in größerer Zahl. In welcher Dimension und zu welchem Zweck dies geschah, bleibt im Nebel der Geschichte verborgen. Auch über die weltlichen Herren und Damen, die man seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert, das heißt seit der sogenannten höfischen Blütezeit, auch und dann wohl in zunehmendem Maße als Auftraggeber und Besitzer dieser volkssprachigen Schriftlichkeit erwarten darf, erfahren wir wenig bis nichts. Die immer größere Frequenz laikalen Schriftinteresses lassen aber die volkssprachigen Urkunden sehr gut erkennen. Hier wandelt sich das Aussteller-Empfänger-Profil seit den 1250er-Jahren übrigens dramatisch. Sind zunächst noch überwiegend geistliche Parteien beteiligt, entstehen schon in den 1270er Jahren rund 50 % der deutschen Urkunden in rein weltlichen und noch einmal knapp 50 % zumindest mit weltlicher Beteiligung, das heißt rund 99 % dieser Urkunden haben weltliche Beteiligte⁵³. Das heißt auch: Schriftlichkeit ist in der Welt der Laien angekommen, auch wenn die Produzenten selbst noch in großer Zahl Klosterskriptorien bzw. Geistliche gewesen sein dürften.

Gehegt und gepflegt werden diese volkssprachigen Handschriften freilich erst mit dem Beginn der modernen Germanistik im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Da sind ursprüngliche Besitzkontexte durch die Säkularisationen, durch Makulierungen oder andere „katastrophale“ Ereignisse oft bereits ausgelöscht. Was bleibt, sind Indizienprozesse.

⁵³ Eine Skizze dieser Entwicklung geben Christa BERTELSMEIER-KIERST/Jürgen WOLF, Man schreibt Deutsch. Volkssprachliche Schriftlichkeit im 13. Jahrhundert. Erträge des „Märburger Repertoriums deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts“, in: Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft 12 (2000) S. 21 – 34, hier bes. S. 32 f. u. Grafik 8.